

[Finanzplatz Schweiz](#) >

Mischt sich die Finanzwelt an den Unis zu stark ein?

Ist es normal, dass Banken Lehrstühle finanzieren, an denen die Wirtschaftswissenschaftler:innen und Finanzexpert:innen von morgen ausgebildet werden?

17. November 2023

Marc-André Miserez

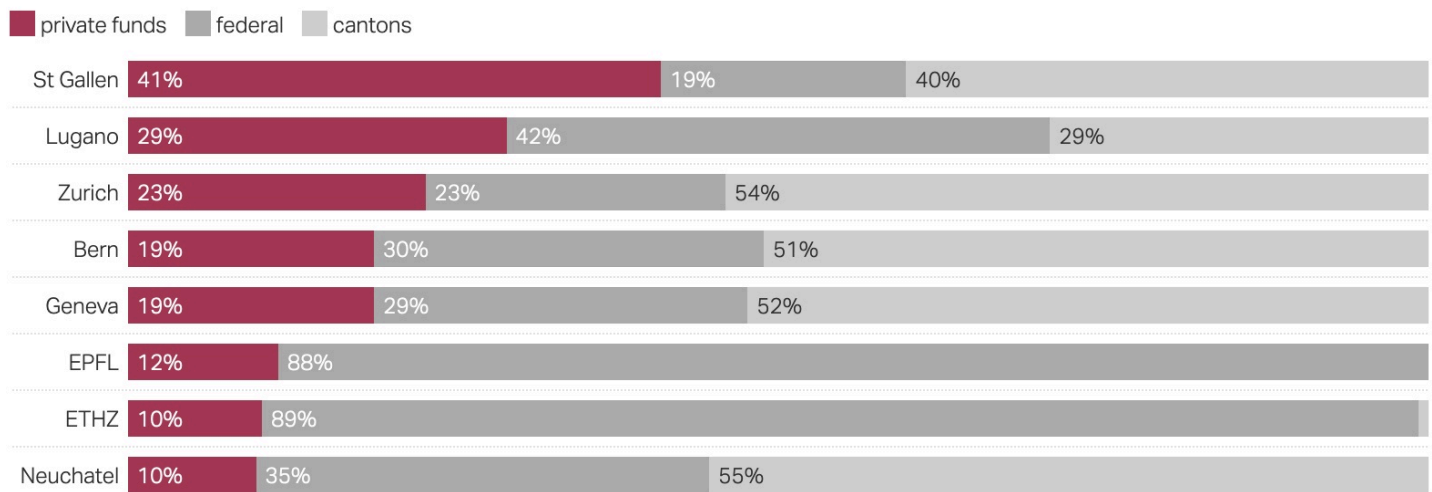
Gilt hier das Prinzip "herrschen und teilen"? Im letzten März, direkt nachdem das Debakel der Credit Suisse bekannt geworden ist, hat das eidgenössische Finanzdepartement eine erklärende Analyse verlangt, warum die "too big to fail"-Regulierung nicht gewirkt hat. Die Presse und die politischen Parteien waren danach empört, weil Professor Manuel Ammann mit dieser Arbeit betraut worden ist. Er ist Spezialist in diesem Gebiet, aber gleichzeitig auch Direktor des Center for Financial Services Innovation. Dieses ist mitfinanziert von der Credit Suisse.

Damit wird die Debatte über die Finanzierung der universitären Lehre und Forschung mit privaten Mitteln neu entfacht. Anders als in Japan, Grossbritannien oder in den USA ist die Forschungsfinanzierung durch Privatunternehmen in der breiten Bevölkerung unbekannt und trifft nur auf wenig Verständnis.

Doch die Tendenz ist steigend. Gemäss den Zahlen des Bundesamts für Statistik von 2019 liegt der Anteil der privaten Finanzierung von Universitäten und Eidgenössischen Technischen Hochschulen je nach Einrichtung zwischen 10 und 41%.

Private funding accounts for between 10% to 40% of expenditure at Swiss universities

Share of expenditure financed by type of fund at selected Swiss universities in 2019



Private funding includes tuition fees, funding from foundations, research mandates from the private sector, income generated by services/continuing education and other non-public university resources. Scholarships are not included.

Chart: ptur • Source: [Federal Office of Statistics](#) • [Get the data](#)

SWI swissinfo.ch

Diese Partnerschaften betreffen natürlich nicht nur die Finanzwissenschaft, sondern zum Beispiel auch die Medizin, Pharmazie und technische Studienrichtungen.

Die Universität St. Gallen hat jedoch den höchsten Anteil an privaten Mitteln – und bei ihr geht es um Finanz- und Wirtschaftswissenschaften. Die "Business School" nach amerikanischem Vorbild gilt vielen in der Schweiz ohnehin als wirtschaftsliberal. Entsprechend überrascht es wenig, dass das von der Credit Suisse mit zehn Millionen Franken unterstützte Center in St. Gallen angesiedelt ist.

Wer zahlt, befiehlt

Marc Chesney sieht das anders. Chesney ist Professor für Finanzwissenschaft an der Universität Zürich und Kritiker des "Finanzcasinos". Er ist der Ansicht, dass "der Erhalt von Geld von einer oder mehreren Grossbanken entweder dazu führt, dass diese beschwiegen oder deren Agenda verteidigt wird".



▲ Marc Chesney unizh

Als Beispiel nennt er bestimmte Forschungsthemen, die seiner Meinung nach "für das Gemeinwohl nicht relevant sind". Zum Beispiel: "Wie kann man die Performance eines Portfolios verbessern, das von einem Hedgefonds gehalten wird?" Nach Ansicht des Professors "ermöglichen Performances wie diese sehr reichen Personen, noch reicher zu werden, und erhöhen dadurch die soziale Ungerechtigkeit".

Abgesehen von der Frage der "Selbstzufriedenheit gegenüber den grossen Finanzinstituten" beklagt Marc Chesney, dass die Praxis und die Lehre im Finanzwesen vom Geist der Denker der 1980er-Jahre geprägt sind, die sich um Milton Friedman in der sogenannten Chicagoer Schule versammelt haben. Diese setzt den Fokus auf vermeintlich freie Märkte, individuelle Freiheit und das Misstrauen gegenüber staatlichen Eingriffen.

Nachhaltige Finanzwirtschaft?

Gut, aber wie sieht es in der Praxis der Lehre aus? "Nach dem Zusammenbruch der Credit Suisse habe ich das Thema behandelt und meine Bachelor-Studierenden gefragt, ob es von anderen Professorinnen, Professoren analysiert worden sei. Offenbar nicht wirklich oder nicht ausreichend. Das ist ein Problem", bedauert Marc Chesney. Dennoch hat sich seit der Krise von 2008 einiges in der Lehre verändert. In Zürich hat Marc Chesney in seinen Lehrveranstaltungen "tiefgreifende Veränderungen" eingeführt, weil er sich bewusst sei, dass "wenn eine Theorie eindeutig falsch ist, man sie nicht weiter unterrichten" solle.

Seiner Meinung nach erleben wir eine echte Wertekrise. "Ich frage meine Studenten und Studentinnen, welche Werte sie haben? Sind sie nur finanziell?" Der Professor bezeichnet sich selbst als einen "Dekonstrukteur" der Finanzwelt – als solcher müsse er über genaue Kenntnisse des Bereichs verfügen, den er dekonstruiert.

Nachhaltige Finanzwirtschaft? Für Marc Chesney ist das nur ein "Oxymoron" – ein Stilmittel, das zwei Wörter mit gegensätzlicher Bedeutung miteinander verbindet. Er räumt ein, dass die Dinge "in einem Institut wie der Alternativen Bank Schweiz anders laufen", aber in den grossen Banken dominiere die Logik der Casino-Mentalität und deren Wetten.

Wir schreiben das 21. Jahrhundert und in diesem stellt Marc Chesney fest, dass "die Zeichen auf Rot stehen". Er nennt die globale Erwärmung, den Verlust der Biodiversität und den Krieg in der Ukraine. Der Professor plädiert für einen "Paradigmenwechsel". Eine Gesellschaft, in der seiner Meinung nach Egoismus und Zynismus vorherrschen, "kann diese dringenden Probleme nicht lösen".